

„Wie man sich Freunde schafft ...“

Symposium zu Förder- und Freundeskreisen in der Kultur.

Statement von Senator a.D. Wolfgang Branoner: „**Bürger übernehmen Verantwortung für Themen von strategischer Bedeutung**“

Herzlichen Dank, insbesondere für die Anmerkungen und Anregungen von Herrn Trümper. Daraus ist sehr deutlich geworden, dass eigentlich Stiftungen, Zivilgesellschaft und Freundeskreise nicht über einen Kamm zu scheren sind, sondern jeweils ganz spezifische Aufgaben in dem Mittelpunkt stehen und sie sich gerade die Fragen vorher zu stellen haben, die Sie eben äußerten.

Ich kann da nahtlos anschließen. Wir sind in Berlin - einer etwas leicht größeren Stadt als Dortmund, allerdings nicht mit der Wirtschaftskraft wie Dortmund. Berlin hat 3,5 Millionen Einwohner. Wir leben jetzt im etwas mehr als zwanzigsten Jahr nach der Wiedervereinigung und hatten 1989 das erste Mal nach vielen Jahrzehnten die Möglichkeit, etwas befreiter über die Frage nachzudenken: „Was wollen wir denn eigentlich für ein Gemeinwesen?“. Berlin litt darunter, dass in der Folge der Weltkriege und der Vertreibung durch die Nationalsozialisten sehr viel an wirtschaftlicher, an intellektueller Kompetenz verloren gegangen ist, von der wir nach der Wiedervereinigung hofften, dass sich „Herr“ Daimler-Benz, „Frau“ Siemens, „Madame“ Deutsche Bank, andere Institutionen und Kulturinstitutionen wieder auf diese Stadt konzentrieren werden. Die verlorenen Töchter und Söhne kehren wieder in ihr Elternhaus zurück. Das ist nicht eingetreten! Henning Scherf aus Bremen hat mir einmal gesagt: „Sehen Sie Herr Kollege, der Unterschied, zwischen Ihrer und meiner Stadt, zwischen Ihrer Stadt-Gesellschaft und meiner ist, dass, wenn ich mit meinem Fahrrad aus dem Rathaus gehe und ich weiß, dass ich für ein finanzielles Engagement von 50.000 DM benötige, habe ich das Geld auf der anderen Seite des Platzes zusammen. Und Sie fahren 880 Quadratkilometer ab, um dann am Abend mit 225,68 DM nach Hause zu kommen.“

Nun ist dieses zivilgesellschaftliche Engagement natürlich kein Abkassieren, keine Abbitte leisten oder Leistung durch Geld, aber es ist und war gewissermaßen ein Ausdruck dessen, dass in Berlin über die vielen Jahre des Eingemauert-seins, der unendlichen Liebe und Fürsorge des Staates ausgesetzt- einmal im Westen durch die Bundesregierung und im Osten durch die Regierung der DDR - sehr viel auch im Keim erstickt wurde.

Was haben wir aus alledem gelernt? Zunächst haben wir gewissermaßen den Grund-Wert des zivilgesellschaftlichen, des bürgerschaftlichen Engagements vermisst. Und wenn ich diesen Wert nicht vermittelt bekomme, wenn ich ihn nicht vorgelebt bekomme, dann wird ein solcher Wert, oder besser ein solches Gen irgendwann weg sein. Dieses Gen war in dieser Stadt weitgehend weg, im Ostteil der Stadt und im Westteil der Stadt. Es war verloren.

„Wie man sich Freunde schafft ...“

Symposium zu Förder- und Freundeskreisen in der Kultur.

Damit will ich jetzt nicht negieren, dass wir natürlich Mitmenschen hatten, die sich engagiert haben - insbesondere im kulturellen und sozialen Bereich. Aber wir wollen unsere Bedarfe und Anforderungen eben nicht nur an diesen kulturellen Bereich erschöpfend befriedigt sehen. In unserer Stiftung wollen und werden wir zivilgesellschaftliches Engagement nicht darauf beschränken sondern gesellschaftlich breiter ausrichten.

Mit dem Fall der Mauer 1989 war dann also die Möglichkeit, eine Bürgergesellschaft neu zu formen. Es war die Zeit der totalen Veränderungen für Menschen, Unternehmen, Staat und Gesellschaft. Man war auf fast nichts vorbereitet. Es war die Zeit des Aufbaus und die Zeit der Verunsicherung. Die Staatsschulden stiegen und die Arbeitslosigkeit, letztere quasi über Nacht auf über 20 Prozent. Und die Menschen in Berlin? Sie taten mit. Anstelle nur das eigene Schicksal zu beklagen, interessierten und engagierten sie sich für die Zukunft. Hundert tausende Bewohner nahmen Anteil an der Frage, „Für wen planen wir eigentlich?“. Es war Anfang der 90-er Jahre das erste Mal, dass ein Flächennutzungsplan für eine gemeinsame Stadt Berlin demokratisch legitimiert mit entsprechenden Verfahren zustande gekommen ist.

Alle diese Dinge haben ihre Zeit gebraucht und nun geht es darum, nicht nachzuholen und aufzuholen, sondern sich die Frage zu stellen: „Wie kommen wir als Gesellschaft, als Zivilgesellschaft, eigentlich dazu, uns einzubringen?“ Wir haben uns in unserem Gemeinwesen allesamt - ich war 28 Jahre lang in der Verwaltung und Politik tätig - daran gewöhnt, dass wir den Politikern diese Aufgaben übergeben haben. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen“ - und wer will schon eigentlich eingemauert sein, ich nicht, ich war sehr lange eingemauert, habe also keine Lust dazu. Also haben wir gefragt: Gibt es nicht Leute, die anfangen, Müller zu sein, Windmühlen zu bauen, die Kraft und die Energie zu nutzen?

Daher ist vor einigen Jahren die Stiftung Zukunft Berlin gebildet worden. Sie versucht, nicht von Menschen her, sondern von den Themen her Menschen zu bewegen, mitzumachen und zu sagen: „Was hast Du davon und was haben wir davon?“. Natürlich ist es eine Win-Win-Situation, natürlich müssen Sie jemanden motivieren, aus seiner Ecke rauszukommen, um sich zu engagieren, um Vorbild zu zeigen, um Nachahmer zu fördern und zu fordern. Diese Zeit, der Aufbau einer solchen bürgerschaftlichen Gemeinschaft, dieses ist gekommen und dieses hat sich diese Stiftung zum Ziel gesetzt. Wie arbeiten wir? Wir haben Themen identifiziert, die wichtig sind: nachhaltige Stadt, wir setzen uns mit Energiefragen auseinander, wir widmen uns und fördern das Cluster Kreativwirtschaft. Oder welche Antworten gibt es auf die Hilferufe der Rütli-Schule im Bezirk Neukölln. Wir haben uns mit dem Thema Bürgerstadt oder Volksentscheide auseinander gesetzt. Aber auch das Thema Stiftungsstadt gehört dazu, Schule und Eltern, Stadt als Partner und Stadt als Kultur.

„Wie man sich Freunde schafft ...“

Symposium zu Förder- und Freundeskreisen in der Kultur.

Wie arbeiten wir? Wir bitten zwischen fünf und 15, manchmal sind es auch 20 Bürger oder Unternehmer, mit uns zusammen zu arbeiten. Diese Arbeit wird organisiert durch die Stiftung Zukunft Berlin. Es findet gewissermaßen ein zweistufiges Verfahren in all diesen rund 40 Foren und Arbeitskreisen statt. Die Stiftung Zukunft Berlin organisiert sie, bestimmt aber nicht die Inhalte und die Arbeitsweisen - das bestimmen die Menschen, die dort die Verantwortung übernommen haben. Der Stiftungsrat ist derjenige, der unter Leitung von Klaus Töpfer die Arbeit begleitet - und unter dem stellvertretenden Vorsitz von Christina Rau, die auch gleichzeitig die Patin für das Schulprojekt „Campus Rütli“ in Neukölln ist. Wir gehen an die Öffentlichkeit, wir mobilisieren und wenn die Mobilisierung erfolgt ist, wenn sich Menschen in dieser Stadt für bestimmte Themen verantwortlich zeigen, dann ziehen wir uns zurück, dann haben wir gewissermaßen den Stein ins Rollen gebracht und sagen: „Gesellschaft funktioniert!“.

Es sind eben kleine Räder, die wir versuchen zu bewegen. Die Politik fühlt sich bedrängt. Stuttgart 21 ist überall. Hier heißt sie Siemensstraße und ist in Moabit. Identisch ist, dass Politik heute nicht mehr in der Lage ist, sich mit den gestiegenen, emanzipierten Anforderungen der Menschen auseinanderzusetzen. Politik ist vielerorts dort stehen geblieben, wo sie vor vielen Jahren und Jahrzehnten, eigentlich zum Zeitpunkt des Entstehens des Grundgesetzes startete. Es sind die Bürger, die sich aus ganz unterschiedlichen Gründen weiterentwickelt haben. Engagement kann und muss abgeholt werden. Wir ersetzen nicht - auch nicht als Stiftung Zukunft Berlin - die Politik. Dass in der Stiftung Menschen engagiert sind, die in der Politik Erfahrung haben, ist mehr Zufall, aber nicht Programm. Die engagierten Menschen, die in der Stiftung Zukunft Berlin tätig sind, sind engagierte Bürger, die ihren Beitrag leisten wollen und gewissermaßen von der Politik unabhängig sind.

In dieser Politikunabhängigkeit fühlt sich die Politik wieder bedrängt - das heißt, wir haben gegenwärtig auch damit zu tun, immer zu sagen, dass wir einen Beitrag leisten wollen, für und mit der Politik zusammenarbeiten wollen und nicht gegen die Politik. Wir sind kein Wahlverein, wir stellen uns nicht zur Wahl.

Als eine letzte Bemerkung darf ich hinweisen, dass es uns nicht gäbe, wenn es nicht einen Menschen gegeben hat, der sich mit diesen Themen auseinandergesetzt hat und gesagt hat, dass wir das Heft des Handelns selbst in die Hand nehmen müssen: Dieter Rosenkranz, ein Industrieller, der gesagt hat: „Ein Teil dessen, was ich habe an finanziellen Ressourcen, gebe ich“.

Als engagierter Kunstmäzen finanziert er die Arbeit der Stiftung und über einen Freundeskreis - deswegen sieht man, Freunde sind wichtig - gibt es zusätzliche finanzielle Unterstützung und Engagement für Projekte. Wir wollen etwas anstoßen. Was wir möchten ist, dass wir eigentlich überflüssig werden und Gesellschaft sich allein engagiert. Sie tragen mit diesen Diskussionen auch heute dazu bei, dass die guten Beispiele in die Praxis, in den Raum, in die Bürgerschaft weiterverbreitet werden können und das ist ein sehr guter Beitrag - herzlichen Dank!